

Tagesimpuls für Mittwoch, den 15. April 2020

von Pastoralreferent Robert Seither

Über die Feiertage entdeckte ich in der ARTE-Mediathek „Jesus Christ Superstar“, eine Neuinszenierung der Rock-Oper aus dem vergangenen Jahr an einem Off-Broadway-Theater. In der nur spärlich ausgeleuchteten Kulisse einer Kirchenruine, an den Wänden Reste alter Fresken und Graffiti hinter Baugerüsten, die Musikerinnen und Schauspieler überwiegend in Grau und Schwarz: zerrissene Jeans und Springerstiefel, Muscle-Shirts und Lederjacken mit Nieten, dunkel geschminkte Augen, Piercings, großflächige Tattoos. Einzig Pontius Pilatus und Herodes (gespielt von Alice Cooper!) sorgten mit bunten Anzügen und Goldschmuck für etwas Farbe. Mitten in dieser düsteren Szenerie der afroamerikanische Jesus als Lichtgestalt in weißer Hose und hellem Mantel, in seinem Gefolge Maria Magdalena, eine mediterrane Schönheit im ockergelben, schulterfreien Kleid.

Ich fand die Inszenierung interessant. Neben einem stark spielenden Judas Iskariot verkörperte der Jesusdarsteller den Zweifel und Schmerz seiner Figur stellenweise ganz gut. Und die Musik aus den frühen Siebzigerjahren hat nichts von ihrer Kraft verloren. Aber ich fragte mich: Muss Maria Magdalena immer die sanfte, trotz ihrer angeblichen Vergangenheit reine, mit sehnsüchtigen Blicken an den Lippen des Meisters hängende Jüngerin geben?

Frau, warum weinst du?

Wen suchst du?

*Sie haben meinen Herrn
weggenommen.*

Maria!

Rabbuni – mein Lehrer!

Halte mich nicht fest!

Joh 20,11-18



Jesus Christ Superstar 1973

Vor zwei Jahren, in der Fastenzeit 2018, lief im Kino ein Film, der ein anderes Bild zeichnet. Da ist Maria aus Magdala eine etwas spröde, eher schweigsame junge Frau, die energisch zupacken kann, sei es als Fischerin am See Genesaret, sei es als Geburtshelferin. Den traditionellen Rollenerwartungen ihrer Großfamilie will sie sich nicht anpassen: heiraten, einem Mann untertan sein, sich um Küche und Kinder kümmern. Sie träumt von einem anderen Leben, vom Eintauchen in eine andere Welt. Der Film findet dafür mystische Bilder. Er zeigt Maria, wie sie in den See eintaucht, schwerelos unter Wasser schwebt.

Als der Druck ihrer Familie zu groß wird, wagt Maria den Aufbruch. Sie flieht, schließt sich Jesus an. Auch unter den Jüngern stößt sie auf Unverständnis, Ablehnung. Petrus fürchtet um den guten Ruf des Rabbis und macht Jesus Vorwürfe. Doch der lässt sie gewähren. Dieser Jesus ist ziemlich wortkarg; die Darstellung lebt fast ausschließlich von der Mimik und körperlichen Präsenz des Schauspielers. Ein kurzer Dialog zwischen Maria und Jesus ist mir im Gedächtnis geblieben. Maria fragt Jesus, wie es sich anfühle, der Messias, der Sohn Gottes zu sein. Und Jesus antwortet, das hätte ihn noch nie jemand gefragt. Ihre Frage bleibt unbeantwortet, aber diese kurze Szene macht deutlich, worin der Unterschied besteht zwischen den Jüngern und Maria: da die Erwartung, nach einem triumphalen Einzug in Jerusalem an der Seite Jesu Macht und Ansehen zu gewinnen, hier Interesse und Einfühlungsvermögen für den Weg, den Jesus gehen muss, auch den inneren.

„Christus ist auferstanden, er ist wahrhaft auferstanden.“ Was meint das? Bedeutet es: Wir hatten doch Recht und Jesus Christus ist unser Superstar? Oder spiegelt es diese Erfahrung wider: Wenn ich den Weg Jesu mitgehe, wenn ich mich Angst und Schmerz, Trauer und Leid aussetze, dann kann ich mit ihm auch das erfahren: Liebe und Freude, Hoffnung und Glück.

„Maria!“ – „Rabbuni!“

Mehr Worte braucht Ostern nicht.